

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 109 (2015)
Heft: 1

Artikel: Mein Vater, ein Salonkommunist?
Autor: Keller, Verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da mein Vater seit meinem fünften Lebensjahr von mir entfernt lebte und ich ihn nur selten sah, neigte ich dazu, ihn zu idealisieren. Unsere Begegnungen waren jedes Mal von kurzer Dauer, dadurch kam es zwischen uns nie zu Reibereien.

Aber ich erlebte früh Auseinandersetzungen, die Franz Keller mit anderen Menschen führte. An Ostern 1950 sass die ganze Familie versammelt am weiss gedeckten Tisch auf dem Sitzplatz mit Kies am Boden, viereckig umrandet von Liguster, ich als kleines Vreneli mit einem Osterkörbchen auf den Knien des Grossvaters. Mit staunenden Augen beobachtete ich, wie ein grosser Krach entstand zwischen meinem Vater und meinem Onkel. Mein Vater, der marxistische Philosoph, stritt mit dem Oberstleutnant in der Schweizer Armee und Bankprokuristen. Es ging um die Russen. Mein Onkel behauptete, sie würden unter Stalin demnächst in die Schweiz einmarschieren und unsere Freiheit zerstören. Wie in Ost-Deutschland, wo sie 1949 den Arbeiter- und Bauernstaat der DDR gegründet hätten.

Hoffnung auf ein neues Deutschland

Mein Vater lachte und sagte: «Die Russen werden niemals in die Schweiz einmarschieren. Die haben noch genug vom Zweiten Weltkrieg, in dem sie sechs Millionen Menschen verloren. Stalin ist damit beschäftigt, den Sozialismus im eigenen Land aufzubauen, der wird nicht in die Schweiz kommen. Die Russen sind ein friedliebendes Volk, die haben nie einen Krieg angefangen.»

Mein Vater erklärte meinem Onkel, warum es vor einem Jahr zur Gründung der DDR gekommen war: «Das ist die Antwort der Sowjetregierung auf die Währungsreform, die vor zwei Jahren, am 20. Juni 1948, in den westlichen Besatzungszonen eingeführt wurde. Zuerst haben sich die Menschen über das neue Geld gefreut. Sie waren froh, dass sie in den Geschäften nicht mehr als lästige

Verena Keller

Mein Vater, ein Salonkommunist?

Der Schweizer Psychologe Franz Keller war neben der Psychoanalyse von Leonhard Ragaz und vom Marxismus beeinflusst. Er reiste früh und immer wieder in die DDR. Er glaubte an den Kommunismus – den Stalinismus zu verurteilen, fiel ihm schwer. Seine Tochter Verena Keller erinnert sich.

1989/2014
Die Mauer ist weg
– und der Sozialismus?

Bettler, sondern als begehrte Kunden behandelt wurden. Aber jetzt herrscht in Westdeutschland auch Verbitterung. Die Besitzer von Haus und Boden, von Waren und Produktionsmitteln sind begünstigt, während die Sparer verarmt sind. Die haben durch die Währungsreform ihr Vermögen verloren. Durch die freie Marktwirtschaft, die Ludwig Erhard mit Hilfe des amerikanischen Marshallplanes ankurbelt, gibt es jetzt im Westsektor bereits wieder Arme und Reiche, und die Zahl der Arbeitslosen steigt. Das führt zu Wut und Protesten. Im Ostsektor, wo in kleinen Schritten der Sozialismus eingeführt wird, geht es den Menschen besser. Sie sind voller Hoffnung auf ein neues, von Faschismus und Kapitalismus befreites Deutschland!»

«Aber dieses neue Deutschland ist ein Unrechtsstaat, es gibt keine freien Wahlen!», entgegnete mein Onkel. Der Streit dauerte fünf Stunden. Am Ende stand mein Vater auf und reichte meinem Onkel mit einer versöhnlichen Geste die Hand.

Strafe für den Faschismus

Nach diesem Streit flog er zusammen mit dem Schweizer Kommunisten Dr. Konrad Farner nach Ostberlin, das noch voll Staub und Ruinen war. Er bewarb sich für einen Lehrstuhl als Professor für Psychologie an der Humboldt-Universität. In der Ostzonen-Presse «Deutschlands Stimme» berichtete die Journalistin Dr. Hildegard Damrow unter dem Titel «Mit ihren Augen gesehen: Zwei Schweizer Gelehrte besuchten Berlin» über den Besuch. Es war im Juli 1949, unmittelbar vor der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik.

Die Journalistin zitiert Franz Keller: «Bei uns in der Schweiz wird eine zu scharfe Trennung zwischen der philosophischen und der pädagogischen Psychologie gemacht. Bei Ihnen in der Ostzone legt man stärkeres Gewicht auch auf die Entwicklungs- und Sozialpsy-

chologie. Hier werden die jungen Pädagogen gemeinsam mit den Fachpsychologen erzogen. Besonders bemerkenswert finde ich drei Vorhaben: Erstens ein Kinderhort, in dem fünfzig schwer erziehbare Kinder untergebracht sind, die von den Studenten behandelt werden. Zweitens: Der Plan der Zentralverwaltung für Volksbildung, 1500 Schulpsychologen auszubilden, welche die Eltern und Lehrer in allen schwierige Fragen, die Kindererziehung betreffend, beraten sollen. Drittens: Die Einrichtung von Studentenberatungsstellen an den Universitäten, die den Arbeiter- und Bauernstudenten helfen, sich in das ihnen bisher fremde Milieu besser einleben zu können.»

Keller sei, so die Ostzonen-Zeitung, Autor eines Buches über die Tiefenpsychologie von Jung und Freud, in dem er die zu individualistische Methode dieser Gelehrten kritisiere und eine soziologische Richtung vertrete. Er gehöre zur religiös-sozialen Bewegung des Kreises um Pfarrer Leonhard Ragaz. Er habe in Ostberlin über die Gedankengänge des vor drei Jahren verstorbenen grossen Schweizers berichtet, der sich für west-östliche Verständigung einsetzte. Der Ragaz-Kreis, dessen Zeitschrift «*Neue Wege*» auch in Deutschland viel gelesen werde, trete für eine Neuorientierung der US-Politik ein. Amerikanische Hilfgelder sollten insbesondere den leidgeprüften osteuropäischen Staaten zufließen. Dazu der junge Franz Keller: «Wir verschliessen die Augen nicht vor den Schwierigkeiten, die dort noch vorhanden sind. Misstrauen, übergrosse Wachsamkeit, der Zwang, sich abzuschliessen. Doch alles das wird durch solche materielle Hilfe überflüssig werden, die genau so wichtig ist wie die moralische und die religiöse Erziehung.» Die Zerstörung Berlins sehe er sowie sein ganzer religiös-sozialer Kreis als eine Strafe für den deutschen Faschismus an. «Auch bei uns in der Schweiz herrscht genau so wie überall in der Welt die Meinung vor, dass

die Spaltung Deutschlands in zwei Teile das grösste Unglück darstellt, für das Land selbst, aber auch für die Weltpolitik. Wir halten es für richtig, dass einzelne Teile gewisse föderalistische Rechte behalten, glauben jedoch, dass nur ein einheitliches Deutschland die Befriedung Europas ermöglicht.»

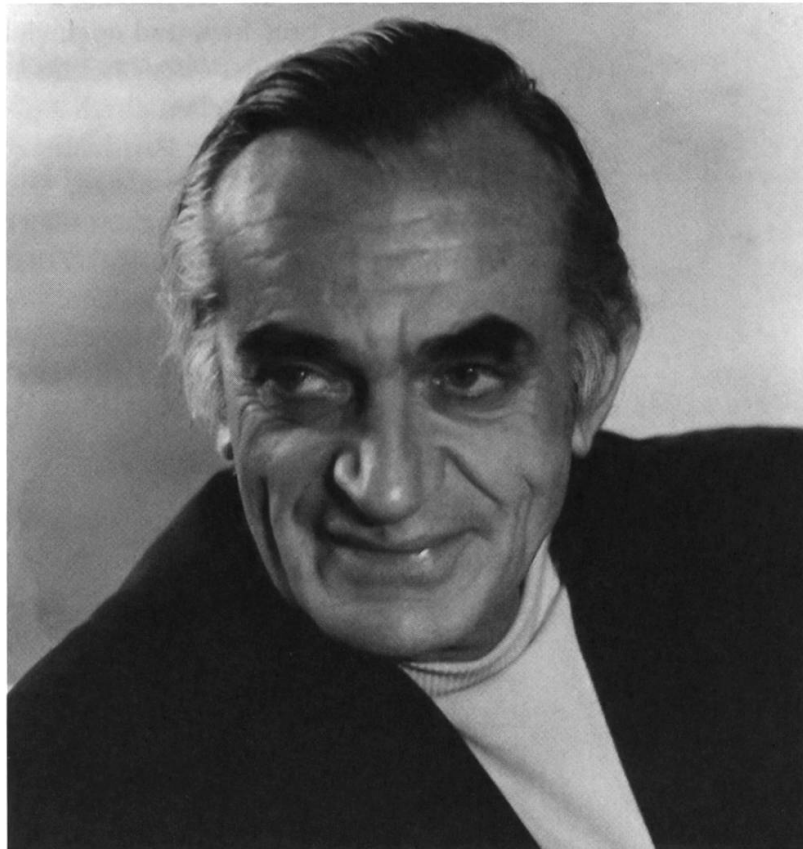
Vorübergehende Diktatur

Es war in dieser Umbruchsituation beim Wiederaufbau Deutschlands nichts Aussergewöhnliches, dass sich auch bürgerliche Schweizer Professoren an ostdeutschen Universitäten bewarben. So stellte sich auch mein Vater an der Humboldt-Universität dem Ordinarius für soziologische und pädagogische Psychologie, Dr. Gottschaldt, vor. Doch dieser riet ab mit der Begründung, Kellers Lehrmethode der Psychoanalyse nach C.G. Jung und Sigmund Freud passe nicht in das Konzept des neuen Lehrplanes, der auf der wissenschaftlichen Grundlage des historisch-dialektischen Materialismus basiere. Im übrigen sei die Ostzone mehr an Handelsbeziehungen mit der Schweiz interessiert als an einem wissenschaftlichen Austausch zu den Theorien von Marx und Freud.

Trotz dieses Misserfolgs liess sich mein Vater nicht entmutigen. Die bald folgende Gründung der Deutschen Demokratischen Republik verschaffte ihm neue Hoffnung. Er fuhr ein zweites Mal nach Berlin, diesmal mit dem jüdisch-marxistischen Buchhändler Theo Pinkus. Jetzt ging es ihm nicht in erster Linie um eine Stelle, sondern um persönliche Kontakte. Gemeinsam lernten sie in der neuen Hauptstadt der DDR viele interessante Leute kennen, so auch den Dichter Stephan Hermlin. Mein Vater lud ihn in die Schweiz ein, wo er seine ersten Gedichte verlegen konnte. 1951 schrieb er über diese Begegnung einen Artikel für die Zeitung «Der Bund». Er wurde abgelehnt. Das Verfassen dieses Artikels bedeutete für den Weg nach links, den mein Vater nach dem Endes

des Zweiten Weltkrieges eingeschlagen hatte, dennoch einen Meilenstein.

Im Artikel bezeichnete Keller die Position von Stephan Hermlin als dialektisch. Er breitete dessen Antwort aus auf die Frage, warum er sich Demokrat nenne, während er doch eine Politik unterstütze, die das freie Wort unterdrückt: «Wir Marxisten sind Demokraten, weil



wir für eine Ordnung kämpfen, die erstmals in der Geschichte das Wort wirklich frei machen *wird*. Wir unterdrücken das Volk, um es in der Zukunft zu befreien. Die Diktatur ist von Lenin und Stalin nur als vorübergehende Massnahme vorgesehen. Wenn es einmal auf der ganzen Welt keine Kapitalisten mehr gibt, kann der Staat absterben, und die Menschen sind wahrhaft frei. Die Freiheit des Kapitalismus steht nur auf dem Papier. Wer als Journalist oder Gelehrter, als Arbeiter oder Geistlicher im Westen eine östliche Auffassung vertritt, muss Entlassung und Brandmarkung fürchten. Wenn das demokratische Gesetz seine Meinung auch nicht verbietet,

Der Schweizer Psychologe Dr. Franz Keller (1913–1991). Bild: Privataarchiv Dr. Franz Keller

so kann er sich trotzdem nicht äussern, weil er einen Verlag, der sein Werk drucken wird, entweder nicht findet oder nicht bezahlen kann. Im Osten kann zwar jetzt auch nicht jede Ansicht kundgetan werden. Aber wenn die Kriegsschäden einmal alle behoben sind, und die sozialistische Lebenshaltung die amerikanische überflügelt hat, wird gar kein Bedürfnis nach der kapitalistischen Ordnung mehr bestehen, und noch viel weniger wird ein neuer Hitler kommen müssen, um den Deutschen durch Aufrüstung und territoriale Ausdehnung Arbeit und Brot zu versprechen. Die Freiheit wird ihre Grenzen schon selber finden. Sie wird nicht mehr durch den Staat eingeschränkt werden müssen. Die Menschen werden den Faschismus und den Imperialismus gar nicht mehr wollen! »

Brotlose Psychoanalytiker

Franz Keller stellte die Erwiderung des marxistischen Schriftstellers auf seinen Einwand dar, dass der westliche Humanist die Schranken der Freiheit erst dort sehe, wo das Unsittliche und Unmenschliche beginne: «Auch wir sehen sie dort. Aber für uns ist schon das kapitalistische System unmenschlich. Es beutet die Besitzlosen aus, sucht Absatz durch Rüstung und Kriegshetze, und wenn dem kapitalistischen System dies nicht gelingt und es keinen Krieg auslösen kann, stellt es die Arbeiter wegen Mangel an Aufträgen auf die Strasse.»

Keller geht im Gespräch mit Hermlin der Frage nach, warum im kommunistischen Osten nicht nur die kapitalistische, imperialistische und antisemitische Propaganda, sondern auch der Surrealismus und der Expressionismus in der Kunst, der Existentialismus und der Idealismus in der Philosophie, sowie die Psychoanalyse und der Okkultismus in der Humanwissenschaft nicht mehr anerkannt werden. Hermlins Antwort lautete gemäss Keller: «Die modernen, westlichen Lebens- und Kunststile sind

unsittlich, und die Lehren der westlichen Philosophen und Psychologen unwissenschaftlich. Zudem ist der Surrealismus undemokratisch. Das Volk will ihn nirgends! Der Surrealismus drückt die Verzweiflung und Ausweglosigkeit des westlichen Intellektuellen aus. Seit Picasso die Lösung der sittlichen und wirtschaftlichen Probleme im Marxismus-Leninismus gefunden hat, malt er wieder realistisch. Der Existentialismus ist Surrealismus auf der philosophischen Ebene, der Okkultismus ist Schwindel, und die Psychoanalyse führt in unwissenschaftlicher Weise Hass und Angst auf verdrängte Liebe, statt auf die Klassengegensätze zurück. Gewiss bringt auch der Liebesverzicht dem Menschen Qual. Aber wenn die Ökonomie des Ostens dereinst die amerikanische und die westeuropäische Ökonomie überflügelt hat, wenn Mann und Frau eines Tages gleich viel verdienen, dann werden die Paare schon in jungen Jahren heiraten und viele Kinder zeugen können. Hat die sozialistische Gesellschaft dieses Ziele einmal erreicht, werden die Psychoanalytiker brotlos sein!»

Keller zieht sein Fazit: «Diese marxistische Logik ist wohl logisch, aber nicht psychologisch. Aus Mangel an Psychologie dürfte sowohl auf der politischen wie auch auf der kulturellen Ebene das marxistische Experiment scheitern.» Dieser letzte Satz des Artikels von 1951 ist von visionärer Kraft. Die seelischen Bedürfnisse des Individuums wurden im real-sozialistischen Gesellschaftssystem zu wenig beachtet und übergangen.

Keine Arbeit für Kommunisten

Diese zweite Reise in die zerbombte Stadt Berlin verschaffte meinem Vater interessante Bekanntschaften, aber finanziell ging er leer aus. Der Staub in der Ruinenstadt setzte ihm zu. Er erwischte ein Grippevirus und kam «per Schub, krank und ohne Geld, zurück». So formulierte es die Grossmutter Siegfried:

«Er, der Kommunist, hat in dieser miserablen Situation uns, seinen bürgerlichen Schwiegereltern, ein Telegramm geschickt und uns um Geld gebeten, damit er wenigstens in einem ungeheizten Güterzug von Berlin nach Zürich fahren konnte!»

Dass Franz Keller, der Solothurner Patriziersohn, nach dem Zweiten Weltkrieg den Weg nach links ging und Kommunist wurde, schadete seiner Praxis am Zürichberg, die er als Psychologe und Eheberater betrieb. Die mehrheitlich bürgerlichen Klientinnen und Klienten verloren das Vertrauen in ihn. Die Einnahmen gingen zurück. Er konnte die teure Wohnung nicht mehr bezahlen. Auch für meine Mutter, die religiös-sozial war und aus bürgerlichem Haus stammte, war seine ideologische Entwicklung zum Marxismus ein Schritt, den sie nicht nachvollziehen konnte. Es kam zur Zerrüttung der Ehe und schliesslich zur Trennung. Sie suchte wieder eine Stelle als Kindergärtnerin. Doch der damalige Schulpräsident sagte: «Solange Sie mit dem Kommunisten Franz Keller, dem Landesverräter, verheiratet sind, bekommen Sie keine Stelle von der Stadt Zürich!» Also mussten sich meine Eltern scheiden lassen. Die Mutter und ich kamen nach Oerlikon zu meinen Grosseltern, wo auch der Onkel und seine Familie lebten...

1953, als ich acht Jahre alt war, zeigte mir meine Mutter eines Tages einen Zeitungsausschnitt. Darauf war ein Mann abgebildet mit dichten, schwarzen Haaren und buschigen Augenbrauen. «Kennst Du den?» fragte sie mich. Ich zögerte. «Ist das der Hitler?» – «Nein, der war noch schlimmer. Das hier ist Stalin! Er hat 1945 zusammen mit den Amerikanern die Nazis besiegt. Aber dann hat er viel Unheil über sein Volk gebracht. Er war ein Dämon. Jetzt ist er tot. Die Welt atmet auf. Es wird nie mehr so schlimme Zeiten geben, wie unter ihm. Alles kann nur besser werden. In Russland beginnt jetzt das Tauwetter.»

Trotz seinem Scheitern in Ostberlin blieb mein Vater stur bei seiner marxistischen Überzeugung. Vielleicht hielt er sich selbst für einen Märtyrer? Der Stalinismus und der daraus abgeleitete «Sowjetische Humanismus» sassen ihm in den Knochen. Es fiel ihm aber, im Gegensatz zu anderen Linken, auch später schwer, diese autoritäre Linie zu verurteilen.

Homo sovieticus als Anti-Spiesser

Die Oktoberrevolution war «Opium für Intellektuelle», so auch für meinen Vater. Die Epoche des darauf folgenden Stalinismus sah er dialektisch. Er bewunderte, wie Stalin die Schwerindustrie aufbaute und das ganze Land bis in die entferntesten, sibirischen Dörfer elektrifizierte. Auch die Alphabetisierung wurde vorangetrieben. Zwanzig Jahre nach der Revolution konnte jedes Bauernkind lesen und schreiben. Arbeiter- und Bauernkindern stand der Weg zum Universitätsstudium offen. Mein Vater staunte, wie Stalin die sogenannte Nationalitätenfrage löste. Der Kommunismus hatte den aberwitzigen Plan, den «alten» Menschen, an dem die «Muttermale der Gesellschaft» hafteten, umzuformen zu einem neuen Menschen, zum Homo sovieticus. Das sind nicht nur Russen, das sind auch Weissrussen, Ukrainer, Turkmenen, Kasachen. Ihr besonderes Merkmal ist die Hingabe an ein grosses Ziel, die Opferbereitschaft. Unter den Stalinisten gab es keinen Eigennutz, sondern Glaube, Glaube an eine gerechte Zukunft für alle, für die ganze Menschheit. Dieses Sendungsbewusstsein des «Homo sovieticus» hat meinem Vater imponiert. Es war für ihn der Gegenentwurf zum kleinbürgerlichen Spiessertum.

Dass Stalin bei der Durchsetzung dieser Ziele mit militärischer Gewalt vorgeing, dass er seine Gegner kaltblütig umbrachte, dass er die Kollektivierung der Landwirtschaft mit brutalem Zwang durchsetzte und damit, vor allem in der Ukraine, eine schwere Hungersnot ver-

Verena Regina Keller, 1945, besuchte in Zürich die Schauspielerschule, die sie 1967 mit dem Diplom abschloss. Zehn Jahre spielte sie Theater an der Schaubühne Westberlin, in Quedlinburg (DDR) und an der Claque Baden. Seit 1978 lebt sie in Basel. Dort studierte sie auf dem zweiten Bildungsweg Kunst-, Kirchen- und deutsche Literaturgeschichte. Danach arbeitete sie als Journalistin, Religions- und Deutschlehrerin. Sie ist Mitglied des Vorstandes der Religiös-Sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz. Über ihre Lehr- und Wanderjahre in der DDR hat sie 2012 im Vergangenheitsverlag Berlin das Buch «Silvester in der Milchbar» publiziert. Ihr zweites Buch «Papi, wo bist Du? Ein Entwicklungsroman», in dem sich der hier publizierte Text zum Teil finden wird, erscheint beim gleichen Verlag im Frühjahr 2015.

vr.keller@bluewin.ch

ursachte, bei der unzählige Menschen starben, war die Kehrseite der Medaille. Diese sah mein Vater auch. Darum war auch er froh, als drei Jahre nach Stalins Tod, am 20. Parteikongress im Februar 1956, Chruschtschow die Verbrechen Stalins aufdeckte und scharf verurteilte. Nun war «Väterchen Stalin» seiner «mythischen» Stellung entkleidet.

Als Schweizer in Moskau

Die Schweiz stand nach dem Zweiten Weltkrieg wie heute als neutrales Land im Abseits. Um den «Eisernen Vorhang» etwas zu durchlöchern, wurde die Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion gegründet. Im Winter 1950/51 unternahm diese Gesellschaft eine Studienreise in das grosse, unbekannte Reich. Damals wie heute war Russland für die einen ein Sehnsuchtsort, für die anderen das Reich des Bösen. Der Kunst- und Kirchenhistoriker Konrad Farner leitete die Delegation. Er publizierte seine Erfahrungen später unter dem Titel «Moskau in der Jahrhundertmitte – Tagebuch eines Schweizers, 26. Dezember 1950 bis 16. Januar 1951».

Mein Vater studierte Farners Moskau-Tagebuch gründlich. Der Bericht festigte seinen Glauben an die Friedensbereitschaft der Sowjets. Diesen hat man ihm als Naivität und Weltfremdheit angelastet. Aufgrund seiner Beziehungen zur DDR und zur Sowjetunion wurde er als verkappter Stalinist verdächtigt. Darum hat ihn die Bundespolizei beobachtet. Im Schweizerischen Bundesarchiv liegt über ihn eine dicke Fiche. Mein Vater verlangte nie Einblick in diese Fiche: «Ich weiss ja, was ich gedacht und getan habe, ich brauche das nirgendwo nachzulesen.» Nach seinem Tod beantragten seine zweite Frau Marianne und ich Einblick. Wir durften nur kurz darin blättern. An einer Stelle stand: «Franz Keller war ein bürgerlich gebildeter Kommunist, ein Wolf im Schafspelz, ein Salonkommunist. Er pflegte gute Beziehungen zur DDR und zur Sowjetunion, daher war er für die Schweiz gefährlich.»

Als mein Vater am 12. September 1991 starb, hatte er 600 Franken auf der Bank. Er lebte stets bescheiden. Er fuhr Velo, ass kein Fleisch und trank keinen Alkohol. Er rauchte nicht und besass kein Auto. Er konnte nicht einmal Autofahren. Den aufreibenden Dorfschullehrerberuf hatte mein Vater schon mit 55 Jahren an den Nagel gehängt, denn in den 68er-Jahren bekamen seine linken Ideen auf einmal Hochkonjunktur. Als graue Eminenz war er beliebt bei der Jugend. Er wurde in der ganzen Schweiz zu philosophischen Vorträgen eingeladen, allerdings nur bei alternativen Institutionen, die ausser Spesen nichts bezahlten. Das war ihm egal. Er war von seinem Sendungsbewusstsein erfüllt und schrieb immer wieder Leserbriefe, die gedruckt und beachtet wurden. Er korrespondierte sowohl mit politischen Gegnern als auch mit Gesinnungsfreunden. Ab und zu brachte eine Tageszeitung einen grösseren Artikel von ihm. Doch zu einem Buch reichte seine Ausdauer nicht. Es blieb bei Entwürfen und Notizen. Diese übergab er mir, mit dem Auftrag, daraus, einmal einen «Familienroman» zu schreiben. ●